

Der von Herrn Reitter nach einem ♀ aus dem Taygetos beschriebene *Omphreus Krueperi* (Deutsch. Ent. Zeitschr. 1885, p. 357) ist durch glänzende und tiefgestreifte Flügeldecken, durch schmalen, ähnlich wie bei *morio* gefürchten Halsschild und durch bedeutende Größe (28 mm) ausgezeichnet.

Welsche Plaudereien

von

C. A. Dohrn.

IV.

Wer von meinen „großgünstigen“ Lesern (mit solchen Kosewörtern tractirten vor etwa hundert Jahren die Autoren ihr griesgrämliches Publikum) kennt noch Kotzebue's *Pagenstreiche*? Wahrscheinlich nur sehr wenige, und diese wenigen haben gleich mir den bedenklichen Altersvorrang, bereits in den Achtzigern zu vegetiren. Wie man aber in hohen Jahren aus der frühesten Kindheit einzelne Eindrücke mit der höchsten Schärfe im Gedächtniß behält, während andere gleichzeitige und unzählige spätere bis auf die letzte Spur aus der Erinnerung verwischt werden können, so besinne ich mich noch heute auf den drastischen Effect, den damals auf mich Knaben und das ganze werthe Publikum die stehende Redensart eines alten bockbeinigen Liebhabers machte, der seine Bewerbung um die Gunst eines pausbäckigen hinterpommerschen Fräuleins allezeit mit der Phrase einleitete „ja damals, als ich von Stolp nach Danzig reiste,“ und dabei ein dickes Manuscript in Folio auszukramen und vorzulesen versuchte — natürlich nicht dazu kam.

Ich nun freilich bin schon oft dazu gekommen, über Reisen zu berichten, bin sogar einmal in meinem Leben wirklich von Stolp nach Danzig gefahren, habe bei dieser Gelegenheit durch Zufall die erste Bekanntschaft des berühmten Amur-Explorators Staatsrath Radde, Directors des Museums in Tiflis gemacht; aber hier ist nicht von Stolp nach Danzig, sondern von Stettin nach Italien die Rede, und über Italien ist allerdings der Stoff ganz unerschöpflich — — desto fraglicher aber, ob der Reisende befugt ist, mitzureden.

Ich meine indessen, wenn jemand ein Blatt volle vier und vierzig Jahre redigirt hat, so sind allmählich eine große Anzahl von Lesern zu ihm auch in ein näheres Verhältniß getreten

und lassen sich gern von ihm etwas erzählen. Ich kann mit gutem Gewissen behaupten, daß von recht vielen und recht schätzbaren Seiten meine gelegentlich mitgetheilten Erlebnisse, auch die unentomologischen, beifällig aufgenommen sind. Ueberdies liegt der Gedanke nahe genug, daß mir *pallida mors* über kurz oder lang die Feder aus der Hand nehmen wird.

Am 6. November 1837 war der Stiftungstag unseres Vereins, folglich war der 6. November 1887 ein Jubiläumstag, der abgewartet werden mußte, zumal ich fest erklärt hatte, nur bis zu diesem Tage das Vereins-Präsidium behalten zu wollen. Aber wer nach Italien will, um dem nordischen Winter aus dem Wege zu gehen, und überdies noch unterwegs in der Reise-Partitur ein Paar Ruhepunkte verzeichnet findet, die unmöglich unbeachtet bleiben dürfen, der hat keine Zeit zu verlieren, und muß sogar besagte Ruhepunkte auf ein minimum von Dauer beschränken. Hier in diesem Specialfall lautete also die beste Uebersetzung von *Carpe diem*: Nimm am 7. November frühmorgens ein Billet zweiter Klasse nach Berlin, und mache, daß Du wegkommst.

Es wäre aber gröblich gegen die historische Motivirung dieses neuen Römerzuges verstoßen, wenn der junge, 82jährige Tobias ihn nicht mit dem Bekenntniß begänne, daß gar nicht daran zu denken gewesen wäre, hätte sich nicht der Schutzengel der vorjährigen Reise, meine Frau Nichte Grotjohann, geborene Dohrn, bereit finden lassen

per tot labores, per tot discrimina rerum

Reisemarschallin zu werden. Freilich war ich sothaner Marschall oft in früheren Jahren für eigene Rechnung oder für liebe Freunde, und recht oft im geliebten Italien, aber jetzt in meinen hohen Jahren würden mir die unzähligen kleinen, zum Theil recht lästigen Scheerereien um das Billet, um das Gepäck, um die Rechnungen und Trinkgelder die Freude an der Reise böß verringern und verkümmern, könnte ich sie nicht jüngeren, willigen und zuverlässigen treuen Händen getrost anvertrauen. Und obendrein *last not least* ist meine Frau Nichte eine so brave Klavierspielerin, und spielt so viele gute Sachen auswendig, daß wenn wir irgendwo unterwegs ein leidliches Instrument treffen

Musik mit ihrem Silberklang

uns und Anderen herzliche Freude schon oft gemacht hat.

Zwei Tage in Berlin reichten knapp aus, nahen Verwandten und lieben Bekannten die Hand zu drücken, und mit der mir noch unbekanntem Oper *Carmen* anzubinden. Aber ich konnte kein rechtes Gefallen daran finden, und das lag nach

dem übereinstimmenden Urtheile sachverständiger Mithörer an der ziemlich mittelmäßigen Aufführung — die hinterpommersche Grazie dieses corps de ballet entsprach in keinem Wege der von mir 1835 in Andalusien oft bewunderten dortigen Kastagnettenschlägerinnen, und die Sänger waren weder bei Stimme noch bei Reinheit. Vielleicht lag es an der gerade herrschenden Depression.

Da kein specieller Anlaß vorlag, das Berliner entomologische Museum um Auskunft anzugehen und seine für alte Beine etwas unbequemen Treppen zu erklettern, mußte ich mir bei Mangel an Zeit diesmal den Besuch versagen.

In dem nächsten Haltepunkt Leipzig gab mir eine Empfangsbescheinigung Smithson'scher Americana angenehmen Anlaß, die Bekanntschaft des seit einer Reihe von Jahren dem Stettiner Vereine nützlich gewesenen Herrn Dr. Felix Flügel zu machen. Da noch für den Abend Zeit übrig war, so schlug ich meiner Nichte vor, zu versuchen, ob wir vielleicht meinen alten Freund, dem berühmten Matador der Leipziger Zoologie, Professor Leuckart auf ein Viertelstündchen sprechen könnten. Im Jahre 1863 war die Versammlung der Aerzte und Naturforscher in Stettin gewesen und ich als deren erster Geschäftsführer hatte mit derselben eine nicht eben unbedeutende Last gehabt. In dem nächstfolgenden Jahre fand sie in Gießen statt und hier hatte Leuckart als der zweite Geschäftsführer die ganze Arbeitslast zu tragen, da zum ersten aus Höflichkeitsgründen ein alter Mediciner ernannt war, der sich um die ganze Sache zu kümmern durchaus nicht mehr im Stande war. Das hatte uns damals in nähere Berührung gebracht. Es traf sich nun so glücklich, daß wir Leuckart an der Hausthüre trafen, als er eben nach Hause kam und daß er mit der verbindlichsten Liebenswürdigkeit uns zum Thee in seiner Familie behielt, wobei allerhand personalia und realia beplaudert wurden, auch die Musik zu ihrem Rechte kam, und sein Fräulein Tochter mit schöner Stimme einen alten Liebling von mir, die herrliche Kirchen-Arie von Stradella „*Se i miei sospiri*“ vortrug, die ich seit Jahren nicht gehört hatte.

Von der Fahrt nach München über Hof wüßte ich nichts Besonderes zu berichten, als höchstens das Unerfreuliche, daß auf der bairischen Strecke von Hof ab in dem ausgefahrenen Geleise der Wagen ganz unbarmherzig schleuderte. Das mußte mich wohl, und recht unangenehm, an eine Fahrt vor etwa 30 Jahren, ebenfalls auf bairischer Bahn, erinnern, wo ich mit betrübtem Herzen sah, wie eine Käferkiste vor meinen Augen hin und her geschleudert wurde, so daß ich darin sehr viel

Bruch zu beklagen hatte. Diesmal hatte ich Gottlob nichts zu beklagen, denn ich hatte keine Spießbestien bei mir und freute mich, daß ich eine darauf hieselnde Zumuthung höflich abgelehnt hatte.

Bei der Ankunft in München blieb zu meinem Bedauern der gehoffte entomologische Besuch, mein alter Freund der Ober-Geometer Stark aus, aber sein Sohn entschuldigte ihn, daß er bei dem schlechten regnigen Wetter nicht auszugehen wagen dürfe, morgen aber desto sicherer auf meinen Besuch rechne.

Am 11. November gelang es mir nicht ohne einige Mühe, den Grafen Schack zu sprechen, dessen Geschichte des spanischen Drama's, ein Denkmal deutschen Fleißes, vor 40 Jahren der Anlaß gewesen war, daß ich ihn in Rom aufgesucht hatte. Seitdem hatte ich natürlich nie verfehlt, bei dem öfteren Berühren Münchens jedesmal bei ihm vorzusprechen und mir bei dem Betrachten seiner reichen, ganz eigenthümlichen Gemäldesammlung von ihm interessante Aufschlüsse über die Künstler mittheilen zu lassen, die in des Grafen Auftrag manche Perle der Kunst in Madrid copirt hatten. Seine körperliche Constitution war wohl von jeher keine normal kräftige gewesen, aber diesmal begriff ich zu meinem Bedauern, weshalb es fraglich gewesen war, ob er heute meinen Besuch annehmen könne, so angegriffen sah der arme Graf aus. Allerdings bedurfte es nur weniger Momente, so kam die Rede auf Roma eterna, die matte Kränklichkeit wich aus den Zügen und sie belebten sich dergestalt, daß ich, um eine bedenkliche Aufregung zu vermeiden, meinen Besuch abkürzte. Ist doch das Nervenleiden des armen Grafen bereits auf einen so hohen Grad gestiegen, daß es ihm in der letzten Zeit verboten war, seine eigenen Bilder zu betrachten.

Um so tröstlicher war die — absit invidia — strotzende Gesundheit, mit der uns Dr. Paul Heyse empfing, und die er nach seiner Versicherung der Behandlung des Prof. Schweninger zu verdanken hat. Die Kunst dieses Wunderdoctors hat aber leider bisher nicht vermocht, das Leiden zu beseitigen, an dem Frau Heyse schon seit längerer Zeit kränkelt, so daß wir ihr nicht guten Tag sagen konnten.

Es blieb gerade noch Zeit übrig, dem römischen Ehrenbürger Ferdinand Gregorovius die Hand zu drücken, den wir in voller Gesundheit trafen, und der uns Abends im Gasthofe durch einen Besuch erfreute. Dabei erhielten wir einen unparteiischen Abriss der Perfalligen Haupt- und Staats-Action, und was uns wichtiger erschien, die tröstliche Zusicherung.

daß wir im nächsten Frühjahr mit G. in Rom uns treffen könnten.

Nach dem Essen kam endlich die bisher schmöde hintangesetzte Entomologie zu ihrem Recht und ich fuhr in die mir bis dahin unbekante Gewürzmühlstraße, wo mein alter Tauschfreund, Ober-Geometer Stark, sein wohlverdientes Ruhegehalt verzehrt. Vor vielen Jahren war es ein glücklicher Gedanke des längstverstorbenen Prof. Roth, der damals die Entoma des Münchener zoolog. Museums unter sich hatte, daß er mich fragte, „ob mir an *Agrilus fallaciosus* Chev. von der Magelhanstraße gelegen wäre? den könne ich durch Geometer Stark in Immenstadt erhalten.“ Natürlich fiel dies Korn auf fruchtbaren Boden, und ich erhielt nicht nur mehrere Exemplare jenes interessanten und seltenen Thieres, sondern blieb seitdem in ununterbrochenem lebendigem Verkehre mit Stark, der auscheinend mit meinen Aequivalenten zufrieden war, weil er seine determinanda ein für allemal mit der annehmlichen Parenthese versah: „Behalten Sie, was für Sie interessant ist und gehen Sie mir dafür, was Sie wollen!“ Notabene handelte es sich meist um ansehnliche Exoten, da er seiner Augen wegen auf das kleinere Geschmeiß verzichtete. Bei einer großen Zahl respectabler Species meiner Sammlung wird man auf der Etikette den Namen des Gebers Stark vermerkt finden, da er trotz der unscheinenden Abgelegenhait seiner Wohnörter, erst Immenstadt, nachher Ansbach, doch allerhand gute Quellen aufzuspüren verstand.

Ich traf diesmal bei ihm Herrn Max Korb, der mir seine Carabiden zur Auswahl stellte, unter denen ich einiges sehr werthvolle vorfand, z. B. eine zweite Art von *Miscodera*, *Carabus Schrencki*, *smaragdinus*, *Manticora Livingstoni* etc.; und daß ich auch unter den Stark'schen duplis etliche Decaden unter seiner beifälligen Zustimmung räuberte, war selbstverständlich. Aber

Zeit gewinnen.

Das ist das große Räthsel dieser Welt!

sagt Soliman in Körner's verschollenem *Zriny* und bei den kurzen, regenschweren Tagen war die Zeit zum Sehen so kurz, daß nur wenig geleistet wurde. Schließlich wurde verabredet, daß mir nach der Heimkehr Stark ein Paar Bände seines „angestrichenen“ Münchener Kataloges schicken solle, ein Verfahren, das schon einmal stattgefunden, und für ihn gute Vervollständigungs-Ergebnisse gehabt hatte.

Es bedarf keiner Motivirung, daß es mir schon seit Jahren eine unbequeme Zumuthung ist, einen ganzen Abend außerhalb

der gewohnten häuslichen Bequemlichkeit zu verbringen, daß mich deshalb meine Freunde mit Einladungen gütig verschonen, und Concerte und Theater mich nicht zu Ausnahmen verlocken. *Carmen* in Berlin war eine Ausnahme gewesen, zumal es eine Freude gewesen war, die ich damit einer lieben Schwiegertochter und ihrem Erstgeborenen, einem ferm gesattelten Klavierspieler, gemacht hatte, aber mir war, wie oben bemerkt, der Genuß ein sehr zweifelhafter geblieben. Nun stand hier in München *Euryanthe* von Weber auf dem Königlichen Opernzettel und das hatte denn doch seine besondere Bedeutung. Denn in meiner Studentenzeit — das Jahr weiß ich nicht mehr, es muß zwischen 1823—1826 gewesen sein — hatte ich *Euryanthe* in Berlin unter Weber's persönlicher Leitung gehört, und man kann sich denken, welchen gewaltigen Eindruck das auf die musikdurstige Seele des Jünglings gemacht hatte. Zwar kenne ich von allen Introductionen der Welt keine in ihrer hellenischen Majestät größere und eingreifendere als die von Gluck's *Iphigenie in Tauris*, aber auch den Eindruck habe ich nie vergessen, als sich in Weber's Oper der Vorhang hob, und die ganze Pracht eines altfranzösischen Hoffestes in der vornehmen G-dur-Polonaise zur Geltung kam.

Es wird mir wirklich schwer, meinen lebendigen Erinnerungen an jenen Abend den Kappzaum anzulegen und mich auf die dürftige Registratur zu beschränken, daß die Berliner *Euryanthe* und der Berliner Adolar besser sangen und spielten als die (übrigens ganz löblichen) in München, daß der Münchener Lysiart besser war als der Berliner und daß die beiden Eglantinen sich das Gleichgewicht hielten.

Uebrigens ist und bleibt *Helmina* von Chezy's Text eine langweilige Mißgeburt, und viele lange, öde Stellen könnten gewiß zum Vortheil der Oper gestrichen werden, die so sehr viel Schönes enthält.

In den nun folgenden zwei Stuttgarter Tagen war wieder „Käfer“ ganz ausschließlich Trumpf, und mit Ausnahme einer hübschen Spazierfahrt, mit der uns College Stendel die netten Umgebungen Stuttgarts illustrierte, gehörte der ganze Rest dem Collegen Dr. Hofmann, der sein Mögliches that, die Coleoptera seines Museums zur Erscheinung zu bringen. Und das will wirklich was sagen, denn zuerst muß man jedesmal eine Schublade von 4—5 rheinländischen Fuß Breite herausziehen und dann aus den zwei Reihen kleiner Kästen, die darin hinter einander aufgefplant sind, den in Rede stehenden herausnehmen. Bedenkt man nun, daß Dr. H. vor einigen Jahren die sämtlichen Insecten in völlig ungeordnetem Chaos vorfand, so muß

man wirklich bewundern, was seine emsige Unermüdetheit zugebracht hat. Ich habe natürlich noch lange nicht alle Käfer beaugenscheinigt, aber außer den Schmetterlingen, die noch vollständiger geordnet sein sollen, sind auch die anderen Ordnungen in Angriff genommen. Mit Beihülfe des obligaten Münchener Nothhelfers konnte ich allerdings eine lange Litanei von fehlenden Gattungen und Arten in die Feder dictiren, die ich nach glücklicher Heimkehr dem Museum zuzuwenden gedanke; der Custos drückte mir sein dankbares Gemüth durch das Verheißten seiner zweiten *Ceratorhina Harrisii* aus, einer rarissima avis, die nur in sehr wenigen Sammlungen anzutreffen ist.

Mutter Isis wird es wissen, ob es in den Städten Carlsruhe und Constanx, die jetzt mit zwei und mit einem Reisetage an die Reihe kamen, wirklich keine Entomologen giebt, oder ob es nur an meiner persönlichen Unwissenheit lag, aber mir sind dort schon seit Jahren keine bekannt, und ich war darüber um so weniger betrübt, als ich dort von einer Tochter zwei Enkelinnen, deren Männern und sieben Urenkeln bewillkommt wurde — unter den letzteren einige, die dem Urgroßvater noch nicht einmal persönlich bekannt waren. Aber der unerbittlich vorrückende Winter gestattete keinen längeren Aufenthalt in diesem liebenswürdigen Familienkreise und es ging weiter nach Zürich.

Auch hier war an eine Rast nicht zu denken, aber ich konnte unmöglich die Stadt verlassen, ohne wenigstens den Versuch zu machen, dem alten Freunde, dem berühmten Prof. der Anatomie, H. Frey die Hand zu drücken. Das aber war mit einigen Schwierigkeiten verknüpft, denn wir waren an einen einfältigen Droschkenkutscher mit schweizerständlichem schweizer Deutsch gerathen, der uns bei dem dunkeln Regenwetter die Kreuz und Quer hin und her fuhr, ehe er uns endlich glücklich vor den Eingang, in No. 17 der Tannenstraße beförderte. Wenigstens hatten wir aber „nach so viel Leiden“ das erstrebte Ziel erreicht, trafen Prof. Frey und seine liebe Frau und verplauderten mit ihnen eine Stunde, wobei wie natürlich unser geschiedener Freund, Prof. P. C. Zeller Hauptgegenstand der Unterhaltung war.

Meiner Nichte war die Gotthardbahn schon vor 4 Jahren bekannt geworden, mir war sie noch neu. Die Steigung von Zürich bis Rothenkreuz, wo sich der Zug mit dem von Luzern verbindet und von da bis Göschenen, wo ein hastiges, ziemlich mäßiges Frühstück eingenommen wird, war bei dem nebligen Regenwetter in malerischer Beziehung recht uneinträglich; allen-

falls verdient hervorgehoben zu werden, daß hier (wie bisher auf der ganzen zurückgelegten Reisedecke) unser Coupé nur mäßig besetzt war, was bei längeren Fahrten wesentlich zur Bequemlichkeit beiträgt. Die Fahrt durch den großen Tunnel dauerte nicht, wie es mir vorherverkündet war, 30 sondern nur 20 Minuten, und bei dem Austritt aus demselben bei Airolo hatte Jupiter olympius für eine prächtige Ueberraschung vorgesorgt. Der herrlichste Sonnenschein am dunkelblauen Himmel zeichnete alle Schneegipfel in den reinsten Umrissen und das makelreine Weiß der ganzen Fläche that dem seit Wochen durch vernebelte Landschaften gelangweilten Auge einmal gründlich wohl, ohne es zu blenden. Freilich fand sich bei dem allmählichen Absenken der Bahn nach 20—30 Minuten auch der mißgünstige Nebelschleier wieder ein, aber nun gab es zur Entschädigung bald hier bald dort im Vorbeisausen einen freundlichen italischen Gruß, zuerst ein Paar frischgrüne Thränenweiden, dann Feigenbäume, die noch nicht alle Blätter verloren, Weinstöcke, an denen noch Trauben hingen — kurz wir waren im gelobten Lande Italia, wenn auch nur im italischen Schweizer-canton Tessin.

Natürlich wurden auf der Fahrt der Lago di Lugano (mir vorher noch nicht bekannt), dann der Lago di Como freudig begrüßt, aber der „Kampf mit dem Object“ wollte auch sein Recht haben, und es trat auf dem einen Bahnhofe eine leidige Verspätung von vollen 30 Minuten ein, die wir nutzlos verstreichen lassen mußten, um einen anderen Zug erst abzuwarten. Die halbe Stunde ritardando hatte bei der Ankunft in Genova die traurige Folge, daß wir dort auf dem Bahnhofe bei dem Aussteigen in eine schauerliche Collision mit den Passagieren eines anderen Zuges geriethen. Diese hatten bereits die sämmtlichen disponibeln Gepäckträger in Beschlag genommen und stürmten nun mit der bekannten Rücksichtslosigkeit, über die man sich bei Eisenbahnreisenden nicht zu wundern braucht, die „um einen möglichst guten Platz kämpfen“. an uns vorüber, so daß es eine lange Zeit dauerte, ehe meine Nichte mit erfolgreicher Energie einen dieser durch die Collision der Züge confus gewordenen Facchini für den Transport unseres Gepäcks nach dem glücklicherweise durch den Telegraphen vorherbestellten Omnibus des Hôtel di Londra dingfest machen konnte.

Um 7 Uhr Abends erhielten wir in Stadt London ein Paar freundliche, aber enge Zimmer, von denen wenigstens das eine einen heizbaren Kamin besaß. Da ich von Milano aus an den Custos des Museo civico, Dr. Gestro meine Ankunft telegraphirt

hatte, durfte ich wohl erwarten, ihn im Gasthause zu treffen. Statt dessen fand ich dort von ihm einen etwas räthselhaften Brief, in welchem er sich mit seiner Eigenschaft „als Geschworener“ entschuldigte, daß er mich nicht empfangen könne, aber auch keine weiteren Andeutungen machte. Da er sich auch am folgenden Tage nicht einfand, so mußte hier offenbar irgend ein Mißverständniß vorliegen, und nach Befragung des *Annuario di Genova* (Adreßbuches), das sich durch merkwürdig falsche Angaben der Straßennummern auszeichnet, gelang es meiner tapferen Nichte nach mancher vergeblichen Bemühung endlich, den Signor Custode Dr. Gestro ins Hôtel di Londra zu sistiren. Nun erfuhr ich zwar, daß Dr. Flach (Aschaffenburg), dem ich auf seinen Wunsch eine Introduction ans Museo civico gesandt hatte, dieselbe hier richtig abgegeben — aber sonst weiter nichts, als daß Marchese Doria leider noch immer an seinem alten Uebel laborire und deswegen nicht ausgehen könne. Jedenfalls werde er (G.) morgen um 1 Uhr mich auf dem Museo erwarten.

Ich habe vergessen zu erwähnen, daß ich in der ersten Nacht in Genova durch einen prachtvollen Donnerschlag geweckt wurde; meine kühne Hoffnung, daß dies für den folgenden Tag schönes klares Wetter bedeuten werde, war aber unerfüllt geblieben, denn gestern war es bei dem stereotypen nassen Jammer verblieben, aber heute am 26. November wirkt der prophetische Donnerkeil wirklich nach und ich hoffe getrost, daß die klare Sonne am azurnen Himmel mir nicht nur bei der Betrachtung der kleinen Lieblinge auf dem Museo sondern auch bei der Aufklärung über die anderweitigen Nebel helfen soll.

Dies bestätigte sich, wenngleich zu meinem Bedauern nur zur Hälfte. Dr. Gestro zeigte mir in einigen 20 Kästen von 1 Fuß Geviert eine Unmasse birmanischer Insecten, meist Käfer. Da ich vor langen Jahren erst durch den Dr. Schmidt-Goebel, später durch den Dr. Dormitzer in Prag einen großen Theil der vom verstorbenen Helfer in Birma gesammelten Käfer erhalten hatte, so konnte ich deutlich erkennen, wie unerschöpflich reich für Entomologie dieser Landstrich sein muß, denn neben vielen mir bekannten Arten sah ich wenigstens eben so viele mir unbekante, freilich meist kleine Staphylinen, Histeriden, aber auch größere, prachtvolle Böcke, Bupresten, Elateren, die der vom Museo civico hingesandte Custos Fea seit 2 Jahren dort mit uermüdetem Fleiße zusammengebracht hatte. Es ist schwer zu sagen, ob und wann diese moles indigesta je zum Frommen der Wissenschaft vollständig in verdauliche Form gebracht werden wird — Dr. Gestro ist zwar

ein unermüdet thätiger Mann, aber doch auch nur ein Mensch und diese Last ist eine unverhältnißmäßig große. Er ist Familienvater, hat als Professor am Lyceum zoologische Vorlesungen zu halten, hat gleich anderen Sterblichen nur eine Hand zum Schreiben und sein Tag hat auch nur 24 Stunden — das reicht nicht aus, um diese Zumuthungen zu bewältigen. Die unausbleibliche Folge ist, daß z. B. von den Käfern fast keine einzige Familie geordnet ist, so daß man nicht wissen kann: „was hat das Museo civico und was nicht?“ Denn fragt man nach einer anscheinenden Lücke, so heißt es meistens: „o ja, die Art besitzen wir, aber es war noch keine Zeit, sie einzuordnen.“

Ich habe wenigstens ein Dutzend großer und kleiner Kästen gemustert, in denen alle möglichen Familien durcheinander steckten, freilich zum Theil mit richtigen unter der Nadel vermerkten Namen. Aber ich erkannte deutlich, daß es unter diesen Umständen schwer, wenn nicht unmöglich, sein werde, dem Museo wirklich wesentlichen Zuwachs zu bieten.

An diesem und am folgenden Tage habe ich dann versucht, in einzelnen Familien, wo es allenfalls leichter war, zu einem sicheren Resultate zu kommen, z. B. bei Paussiden, in der Gattung *Carabus*, *Callisthenes* und dergleichen einzelnes zu notiren, was vermuthlich Lücken ausfüllen kann. Aber das war auch alles, und ich sah ein, daß ich besser thun würde, zunächst weiter nach Süden vorzudringen, um allen hyperboräischen Heimtücken möglichst aus dem Wege zu gehen.

Somit wurde kurzer Hand beschlossen, den sogenannten Blitzzug von Paris nach Napoli zu benutzen, der in Genova Abends 7 Uhr eintrifft, um in der Nacht über Pisa und Civita vecchia nach Roma weiter zu dampfen, wo er des Morgens um 7 Uhr eintrifft.

Daß er richtig Wort gehalten, dafür bürgt dies am 28. November Morgens 10 Uhr im Hôtel Europa am spanischen Platze geschriebene Blatt. Die Fortsetzung vorbehalten.